Predigt am 01. August 2021 in der Gnadenkirche in Rheinbach
9. Sonntag nach Trinitatis

VOM GUTEN FUNDAMENT

Liebe Schwestern und Brüder,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Matthäus-Evangelium im 7. Kapitel.
Als ich ihn zum ersten Mal las, dachte ich: „Darüber kann ich nicht im Moment nicht predigen“. Doch ein paar Tage später kam das Gefühl: Vielleicht geht es doch.

Hören wir also, was uns Jesus über Bau eines Hauses sagt:

[24]Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie,
der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.
[25]Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus,
fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.
[26]Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht
der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute.
[27]Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus,
da fiel es ein und sein Fall war groß.

Im Angesicht und noch sehr unter dem Eindruck der Folgen der Flutkatastrophe vom 14. und 15. Juli hören sich diese Sätze schwierig an.

Ich bin seit vielen Jahren als Notfallseelsorgerin im Team Bonn/ Rhein-Sieg engagiert. Kurz nach Mitternacht am 15. Juli wurde ich nach Euskirchen geschickt, um dort Betroffene von der Hochwasserkatastrophe zu betreuen.

Als ich das Haus verließ, sah ich den Sternenhimmel über mir, wolkenlos und wunderbar klar. Das war so surreal nach diesem heftigen Regentag!

Ich kam nicht weit. Schon bald stand ich vor einer riesigen Wasserfläche. Ich habe andere Wege gesucht und bin wieder und wieder an der Swist gescheitert, die die Straßen weiträumig überflutet hatte. Es gab keinen Weg nach Euskirchen in dieser Nacht.

Schließlich bin ich gemeinsam mit einem Kollegen von der Notfallseelsorge nach Heimerzheim fahren. In der Notunterkunft haben wir Menschen betreut, die frierend, nass und teilweise barfuß dort eintrafen. Ihre Geschichten ähnelten sich: auf einmal war das Wasser im Garten und im Haus, dann fiel der Strom aus. Wer bis dahin mit einer Pumpe gegen das Wasser angekämpft hatte, musste sein Zuhause fluchtartig verlassen. Einige konnten nicht einmal mehr Geld, Ausweise oder Handy mitnehmen. Etliche waren auf der verzweifelten Suche nach Angehörigen, zu denen der Kontakt abgerissen war. Das Handynetz war zusammengebrochen, als auch die Sendemasten keinen Strom mehr hatten.

Ein paar Tage später war ich in Schweinheim dabei, als die Bewohner erstmals in ihre Häuser zurückkehren durften. Hier stehen Fachwerkhäuser, die vor 2-3 Jahrhunderten in der Nähe des Bachs errichtet wurden. Nie zuvor ist das Wasser innerhalb von einer halben Stunde bis zur Zimmerdecke im Erdgeschoss angestiegen. Einige Bewohner konnten ihre Häuser nicht mehr verlassen und haben die Nacht im Dunkeln im ersten Stock oder auf dem Dachboden verbracht. Das wilde Wasserrauschen und das Geräusch der umfallenden Möbel in dem Räumen unter ihnen, haben sich im Gedächtnis eingegraben. Die ausgestandene Angst schwingt immer noch mit.

Ich bin Menschen begegnet, die in dieser Flutkatastrophe wirklich alles Hab und Gut verloren haben. Ganz besonders schwer wiegt der Verlust von Erinnerungen an frühere Zeiten. Wenn mir nichts mehr bleibt, was mich mit meiner Vergangenheit verbindet, fehlt mir ein wichtiges Stück meiner Identität. Dieser Verlust kann tiefen Schmerz und Trauer auslösen.

Ich habe Häuser gesehen, denen ein großes Stück der Fassade fehlt, die eingezäunt sind und nicht betreten werden dürfen. Ob diese Häuser renoviert werden können oder vielleicht abgerissen werden müssen, steht noch nicht fest.

In diese Situation hinein hören wir die Rede Jesu von dem klugen Mann, dessen Haus auf Fels gebaut war und das den Wassern und Stürmen standhielt, während das Haus des törichten Mannes auf sandigem Untergrund einstürzte.

Die Geschichte vom Hausbau steht am Ende der Bergpredigt. Jesus verwendet in seinen Predigten oft eine bildhafte Sprache. Es geht darum, nicht nur mit Kopf und Verstand, sondern auch mit Herz und Gefühl zu verstehen, was Jesus uns sagen will.

Jesus war weder Architekt noch Bauingenieur. Als Zimmermann dürfte er aber etwas vom Hausbau verstanden haben. Das eine Haus steht auf einem stabilen Untergrund und kann den Stürmen des Lebens standhalten, während das andere Haus in sich zusammenfällt, weil das Fundament nicht tragfähig ist.

Wohl jeder Mensch erfährt im Laufe seines Lebens Krisen. Diese Krisen können sehr unterschiedlich sein, was die Ursachen, aber auch ihre Auswirkungen auf uns persönlich angeht. Manch eine Krise können wir gut wegstecken, andere machen uns zu schaffen und gehen uns lange nach.

In der Krise zeigt sich die Tragfähigkeit des Fundaments. Ein gutes Fundament trägt mich und verleiht mir Sicherheit. Wenn sich herausstellt, dass das Fundament nicht krisenfest ist, stürze ich vielleicht in ein tiefes Loch, aus dem ich aus eigener Kraft nicht herauskomme.

Wir haben uns in den letzten Jahren sehr sicher gefühlt. Es gab kaum ernsthafte Bedrohungen. Es gab keinen Grund, an unseren Fundamenten zu zweifeln. Bis zu dem Tag, als Corona kam. Anfangs waren viele wie gelähmt und konnten der aufkommenden Angst kaum etwas entgegen halten. Damals zeigten sich die ersten Risse im Fundament. Doch wie es so ist: Wenn wir uns daran gewöhnt haben, übersehen wir gerne den Riss im Mauerwerk. Wir fühlen uns sicher, obwohl das Fundament nicht mehr sicher steht.

Es ist anstrengend, immerzu mit dem Gefühl von Bedrohung und Unsicherheit zu leben. Wir brauchen Gewissheiten. Wir brauchen ein Fundament, das uns hält und trägt.

Die Begegnung und der Austausch mit anderen Menschen gehören zu diesem Fundament. Es tut gut, sich persönlich zu sehen, miteinander zu sprechen und anschließend mit neuer Kraft in den eigenen Alltag zurückzukehren.
Gemeinsame Gottesdienste – nicht nur am Bildschirm – und das gemeinsame Singen danach im Garten sind Balsam für die Seele und ein guter Kitt für die Risse im Fundament.

Mit dem Hochwasser kam das Gefühl von Unsicherheit und Bedrohung mit Macht zurück.
Viele Menschen in unserer Gemeinde sind mehr oder minder betroffen.
Vieles, was vorher so sicher erschien, ist nicht mehr sicher.
Das Wasser kam mit Gewalt und in hoher Geschwindigkeit. Es hat eine große zerstörerische Kraft entfaltet. Es hat Menschen das Leben gekostet, die vielleicht der eine oder die andere von uns persönlich gekannt hat.
Diese Bedrohung war im Gegensatz zu Corona sichtbar und die Folgen sind unübersehbar.

Für die meisten steht jetzt aufräumen, sauber machen, das Leben wieder einrichten auf Platz 1 der Tagesordnung. Das ist gut so. Denn es hilft der Seele, wenn man endlich anpacken darf.

Doch wenn irgendwann etwas Ruhe eingekehrt sein wird, wenn man dazu kommt nachzudenken, dann kommen vielleicht auch Fragen:
Wie sicher ist das Fundament, auf dem ich stehe? Reichen Gottvertrauen und Zuversicht aus, wenn die Welt in Stücke bricht?
Oder habe ich mich bislang vor allem auf mich selbst verlassen und spüre nun, dass meine Macht nicht sehr weit reicht?

Als Notfallseelsorgerin höre ich vor allem zu, wenn Menschen von ihrem Schicksal erzählen. Ich kann anerkennen, dass das Erlebte wirklich schlimm ist. Für viele bedeutet allein das schon eine große Hilfe.

Ich war in den letzten Tagen in Ludendorf, Essig, Odendorf und Flerzheim unterwegs und habe mit Menschen gesprochen, die entweder selbst schwer betroffen waren, oder die sich an zentralen Anlaufstellen als Helfer für Betroffene einsetzen.

Allen ist klar: die ersten Tage waren ein Wettlauf gegen die Zeit. Da ging es darum, so schnell wie möglich alles aus den Häusern zu schaffen, was vom Hochwasser verschlammt und nass zurückgelassen wurde. Viele helfende Hände – oft junge Menschen – waren vor Ort und haben in wenigen Stunden geschafft, was die Bewohner ohne Hilfe in Tagen nicht geschafft hätten.
Was jetzt folgt, wird ein Marathon. Bis alles wieder repariert und neu gemacht ist, wird viel Zeit vergehen.

Immer wieder bekam ich Geschichten zu hören, die Mut machen. Ein älterer Herr fand bei der Rückkehr in seine Wohnung drei Heiligenfiguren, die ihm viel bedeuten. Sie waren verschlammt, aber unversehrt. Dieser Fund ist ihm ein Zeichen von Hoffnung und Bewahrung in großer Not und bestärkt ihn im Glauben. Solche Geschichten sind ein guter Kitt für die Risse im Fundament.

Die Hilfsbereitschaft ist überwältigend. Viele Betroffene scheuen sich jedoch, Hilfe und Unterstützung anzunehmen. Sehr oft sagen sie: „Andere sind viel schlimmer dran. Die brauchen die Hilfe dringender!“
Es ist unendlich schwer, Hilfe anzunehmen.
Es ist schwer, Hilfe von wildfremden Menschen anzunehmen, die einfach nur mit anpacken, wenn der Keller leer geräumt und vom Schlamm befreit werden muss.
Viel schwerer ist es, Sachspenden in Form von Kleidung oder Lebensmitteln anzunehmen.
Richtig schwer ist es, Geld entgegenzunehmen.
Die meisten von uns haben das nie gelernt. Es fühlt sich nicht gut an.

Auf der anderen Seite haben viele Menschen gerade jetzt die Erfahrung gemacht, wie sehr die gegenseitige Hilfe ihre Gemeinschaft stärkt. Besonders in den Orten, wo sich Bewohner und Helfer zusammengefunden und gemeinsam aufgeräumt haben. Nach kurzer Zeit war auf den Straßen nicht mehr viel von der Flut zu erkennen. Der äußere Eindruck darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den Häusern noch viel Arbeit wartet.

Hilfe leisten und Hilfe annehmen – beides macht das Fundament stark und sicher. Darum hoffe ich, dass wir lernen Hilfe in jedweder Form anzunehmen, wenn sie uns angeboten wird.
Amen.

Irmela Richter, Prädikantin